

behandelt worden sei. Auch kommt es nicht darauf an, daß der Verband der Diözesen eine selbständige Körperschaft des öffentlichen Rechts ist, deren Satzung nicht durch einen Beschluß von dritter Stelle geändert werden könne. Die Zuständigkeit der Synode reicht so weit wie die Zuständigkeit der Bischöfe. Diese können in Ausübung ihrer Rechte aus Art. 13 Abs. 4 der Satzung der Synode eine Beeinträchtigung ihrer Rechte verhindern. Tun sie dies nicht, so sind sie durch die Beschlüsse der Synode gebunden. Sie sind alsdann verpflichtet, in Ausübung ihrer Rechte nach § 6 m der Satzung des Verbandes der Diözesen diese Satzung im Sinne der Beschlüsse der Synode zu ändern. Daß die Finanzverwaltung im Verband der Diözesen ureigenstes Gebiet einer Mitverantwortung des

ganzen Gottesvolkes ist, haben bereits die Abstimmungsergebnisse in der Mai-Vollversammlung 1972 ergeben.

Die kirchlichen Strukturen sind stets Ausdruck der in der Kirche jeweils herrschenden Auffassungen über das Verhältnis der Kirchenmitglieder untereinander gewesen. Das II. Vatikanische Konzil hat auch auf diesem Gebiet neue Wege gewiesen. Es kann nicht die Aufgabe der Synode sein, Strukturen zu bewahren und ausdrücklich zu bekräftigen, deren Wert und Brauchbarkeit für unsere Zeit nicht mehr einsichtig sind. Wenn sie nur dies leisten würde, hätte die Synode ihre Aufgabe verfehlt. Darin läge ein Rückschlag für die Kirche, der nur schwer aufgeholt werden könnte.

Wilhelm Pötter

Kirchliche Zeitfragen

Zwischen Ortskirche und Weltkirche

Die Vollversammlung der römischen Bischofssynode (I)

In einem ersten Bericht über die Arbeiten der römischen Bischofssynode beschränken wir uns auf die Eröffnung und auf die erste Phase der Beratungen im Plenum und in den Kleinzirkeln, die vornehmlich der Materialsammlung und dem Informationsaustausch dienen. Im nächsten Heft werden wir einen abschließenden Gesamtbericht über die Synode mit Schwerpunkt auf der zweiten, stärker an theologischen Fragen orientierten Beratungsphase geben und auch die Abschlußpapiere dokumentieren.

Am 27. September, einen Tag nach seinem 77. Geburtstag, eröffnete Papst Paul VI. durch einen als Konzelebration mit dem Generalsekretär der Synode, Titularbischof Ladislaus Rubin, und den von ihm ernannten Delegierten-Präsidenten, Kardinal Franz König, Erzbischof von Wien und Leiter des Kuriensekretariats für die Nichtglaubenden, Kardinal Juan Landázuri Ricketts, Erzbischof von Lima, und Kardinal Paul Zoungrana, Erzbischof von Ouagadougou in Obervolta, gefeierten Gottesdienst in der Sixtinischen Kapelle die diesjährige, auf gut vier Wochen anberaumte Sitzung der römischen Bischofssynode. Es war die vierte Sitzung seit der Konstituierung der Synode bzw. seit der Veröffentlichung des Statuts (vgl. HK, November 1966, 642 ff.) und der Errichtung ihres ständigen Sekretariats. Zum drittenmal tagte sie als

„Generalversammlung“ mit von den Bischofskonferenzen delegierten Mitgliedern. (Nur einmal — 1969 — gab es eine sog. „Außerordentliche Synode“, an der nach dem Statut nur die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen, die Patriarchen und Großerbischöfe der Ostkirchen und die Leiter der Dikasterien der römischen Kurie mit drei Delegierten der Ordensoberen teilnahmeberechtigt sind.) Insgesamt zählte diese Vollversammlung 207 stimmberechtigte Mitglieder. Etwa 15 Prozent davon waren vom Papst ernannt, darunter als einziger Nichtbischof (neben den zehn Vertretern der Ordensoberen) der Sekretär der Internationalen Theologenkommission. Die Episkopate des deutschen Sprachraums waren vertreten mit den Kardinälen Bengsch (wegen dessen Auflistung als gewählter Vertreter aus der „Deutschen Demokratischen Republik“ es zu westdeutschen Protesten und zu einer Demarche des deutschen Botschafters beim Vatikan gekommen war), Döpfner, Höffner und König (der letztere als Vorsitzender seines römischen Dikasteriums) und den Bischöfen Julius Angerhausen (Weihbischof in Essen), Johannes Vonderach von Chur, Johannes Weber von Graz (als Delegierter der österreichischen Bischofskonferenz) und Friedrich Wetter von Speyer (als vom Papst ernanntes Mitglied). Da sowohl Bischöfe aus den baltischen Ländern wie als Vertreter des nordvietnamesischen Episkopats der Koad-

jutor von Hanoi, *Joseph M. Trinh Van Can*, teilnehmen konnten, waren diesmal mit Ausnahme von Albanien, (Kontinental-)China und Nordkorea auch Vertreter aus allen kommunistisch beherrschten Ländern anwesend.

Während der Papst beim Eröffnungsgottesdienst sich auf eine in Gebetsform vorgetragene Kurzanrede beschränkte, setzte er in seiner *Eröffnungsrede* zu Beginn der Arbeitssitzungen (in den Oberräumen der neuerbauten Audienzaula links von St. Peter) deutlich programmatische Akzente. Evangelisation, das sei ein „wichtiges“ und „weitgefaßtes“, aber auch ein „kühnes“ und „anspruchsvolles“ Thema. „Denn“, so wandte sich der Papst an die Bischöfe, „es trifft den Kern Ihrer Verantwortung als Oberhirten. Es stellt an uns die brennende und, wir möchten sagen, herausfordernde exakte Frage nach dem eigentlichen Grund, warum wir inmitten der menschlichen Gesellschaft sind. Wer sind wir? Was müssen wir tun? Wir sind eine ‚kleine Herde‘ (Lk 12, 32) sowohl als hier Versammelte wie als Gesamtheit unserer christlichen Gemeinschaften. Wie können wir für uns in Anspruch nehmen, eine fertige Antwort auf diese wesentlichen Fragen zu geben und gleichzeitig in wirksamer und angemessener Weise die uns aufgetragene Heilssendung zu verwirklichen?“

Paul VI. fächerte das Thema nach drei Gesichtspunkten auf: 1. die *Notwendigkeit* der Evangelisierung („Das Evangelium zu verkünden ist für uns keine uns freigestellte Einladung, sondern zwingende Pflicht“), 2. ihre *Universalität* (die Notwendigkeit . . ., die Botschaft des Evangeliums zu allen Menschen zu tragen über alle geographischen Grenzen und Schranken der Rasse, der Nation, der Geschichte und der Zivilisation hinaus . . .“), 3. ihre *Zielsetzung* („Es müssen die Beziehungen zwischen der eigentlichen Evangelisierung und dem gesamten menschlichen Einsatz für die Entwicklung genau bestimmt werden“). Diese Aufschlüsselung des Themas hätte der Anstoß für eine konzentrierte, an die ganze Kirche bewegenden Existenzfragen von Verkündigung und Mission orientierten Debatte werden können mit einigen klärenden Schlußfolgerungen, aber daraus wurde in der ersten Hälfte der Debatte jedenfalls nichts. Die vom Papst genannten Schwerpunkte kamen zwar in fast jeder Intervention zur Sprache, aber vermischt mit so viel innerkirchlichem Material, daß sich nicht einmal in der Schlußphase die Dinge in einem einigermaßen logischen Zusammenhang darboten.

Eröffnung mit Situationsberichten

Am Beginn der Beratungen standen Situationsberichte: zunächst das sogenannte „Panorama“ über die gesamt-kirchliche Lage (vorgetragen von dem Vorsitzenden der Brasilianischen Bischofskonferenz, *Aloisio Lorscheider*, Erzbischof von Fortaleza), daran anschließend die „Kontinentalberichte“: für Europa (West und Ost) von Erz-

bischof *Roger Etchegaray* von Marseille; für Nordamerika, Ozeanien und Australien von Erzbischof *Joseph Bernardin* von Cincinnati; für Lateinamerika vom Vorsitzenden des CELAM, Bischof *Eduardo Pironio* von Mar del Plata (Argentinien), für Asien von Kardinal *Joseph Cordeiro*, Erzbischof von Karachi; für Afrika von Bischof *James Sangu* von Mbeya (Tanzania). Für die Kontinentalberichte gab es in Kardinal Cordeiro einen eigenen Koordinator, und die Berichte selbst ließen ein einheitliches Schema mit gemeinsamem Rahmen erkennen, aber dieser Rahmen war so allgemein gehalten, daß an Hand einer Reihe von regionalen Problemen mehr über die Situation der Kirche insgesamt als über die vom Papst angesprochenen Kernfragen referiert wurde. Der „Panorama“-Bericht, obwohl inhaltlich vielleicht noch der stärkste und realistischste von allen, galt ohnehin der Lage der Kirche insgesamt und war nur indirekt auf das Synodenthema bezogen. Die Vorarbeiten des Sekretariats, das provisorische Vorbereitungspapier, die sog. „Lineamenta“ vom April 1973 und das unter Berücksichtigung der Eingaben der Bischofskonferenzen zu den „Lineamenta“ im April 1974 fertiggestellte Basisdokument, das sog. „Instrumentarium laboris“ spielten im Geschäftsordnungsgang der Synode keine wesentliche Rolle. Da in der Vorbereitung gar nicht versucht worden war, eine wenigstens in der Fragestellung gestraffte Unterlage zu erstellen und diese in den Arbeitsgang der Synode als Leitfaden einzubringen, hatte es die Versammlung schwer, ihren Weg zu finden. Die Situationsberichte waren methodisch dafür ein höchst ungeeignetes Instrument. Als Informationsaustausch waren sie trotz ihrer Allgemeinheit und unvermeidlichen Färbung brauchbar und interessant.

Dem von Erzbischof Lorscheider vorgetragenen *Panorama*-Bericht lagen 54 Eingaben der Bischofskonferenzen und der Synoden der Ostkirchen zugrunde. Er sollte unter zwei Gesichtspunkten („Erfahrungsaustausch“ und „Problemübersicht“) über die wesentlichen Tendenzen in der pastoralen Praxis der Partikularkirchen während der letzten drei Jahre berichten. Die Liste der Probleme fiel dabei eindrucksvoller aus als der Katalog von „positiven“ und vorwärtsweisenden Erfahrungen.

Als Lichtblicke nannte Lorscheider: die Bemühungen um eine organische Gesamtpastoral nach Regionen und Ländern, die Verstärkung der kollegialen Zusammenarbeit zwischen benachbarten Episkopatzen und durch Gründung kontinentaler Bischofskonferenzen bzw. -räte, die Errichtung der Pastoral- und Priesterräte in der überwiegenden Mehrheit der Diözesen und die Schaffung nationaler Priester- oder Pastoralräte oder -kommissionen in einzelnen Ländern, das Entstehen von kleinen örtlichen Gemeinschaften, das verstärkte Engagement von Laien, das schärfere Empfinden für soziale Probleme bei den Gliedern der Kirche, die verstärkten Bemühungen um mehr Eigenständigkeit bei den jungen Kirchen, die Anzeichen für eine neue Frömmigkeit mit größerer Hochschätzung des Gebets, der geistlichen Exerzitien und des Heiligen

Geistes (womit wohl, ohne beim Namen genannt zu werden, die charismatischen Bewegungen angesprochen waren). Nicht ganz eindeutig fiel das Urteil über den Stand der ökumenischen Bewegung aus: Einige Kirchen würden über Indifferentismus und Proselytismus klagen, doch der mehrheitliche Teil sehe Fortschritte zur Einheit hin. Unterstrichen wurden besonders die Fortschritte der Zusammenarbeit auf sozial-wirtschaftlichem Gebiet.

Unter den „Problemen“ rangierte an erster Stelle die Forderung nach Klärung und Herausstellung des spezifisch Christlichen im Verhältnis zu den anderen Religionen, gefolgt von der Frage nach der Reichweite und den Grenzen des innerkirchlichen Pluralismus und der damit zusammenhängenden Frage nach der notwendigen Authentizität der Partikularkirchen. Zu den weiteren Problemfeldern zählten die Beziehungen zwischen der „Peripherie“ und dem „Zentrum“ der Kirche, das Verhältnis von Kirche und Staat (die öffentliche Meinung erwarte mehr Distanz und Unabhängigkeit; zu klären sei, wie die Kirche ihr prophetisches Amt innerhalb von mehr Unabhängigkeit ausüben solle) und der Einsatz der Kirche für soziale Gerechtigkeit und Befreiung. Lorscheider sprach vom „dritten Menschen in der Kirche“ und meinte im Blick vor allem auf Lateinamerika jene Priester, die sich dem Befreiungskampf für die Armen und Unterdrückten verschrieben haben. Diese Priester würden die Kirche nicht verlassen und auch nicht die Hierarchie bekämpfen, aber im Zuge der Umformung der Sozialstrukturen auf die Heraufkunft einer „neuen Kirche“ hoffen. Als besonders dringend bezeichnete der Berichterstatter die Bildung neuer Dienstämter. Lorscheider zitierte die chilenische Bischofskonferenz: „Ohne Geistliche (Amtsträger) gibt es keine Kirche. Aus einer Jugend, die sich an der Kirche desinteressiert zeigt, werden Priester nicht kommen. Mit Priestern, die das eigene Priestertum in Frage stellen, können wir andere nicht dafür gewinnen, daß sie auf unserem Weg folgen. Was wird morgen sein? Wie können wir unsere Reihen ordnen? Was wird nach 15 Jahren sein?“ Unter den weiteren Sorgen nannte er: die erkennbare Abneigung gegen das Sakramentale bei der Jugend, den Rückgang des Gottesdienstes, die Gefahr, besonders unter den Intellektuellen an Boden zu verlieren.

Zusammenfassend meinte Lorscheider: Es gebe in der Kirche gegenwärtig einen echten pastoralen Fortschritt, doch habe das II. Vaticanum noch nicht zu einer tiefen inneren Erneuerung geführt. Es fehle an Sinn für Kreativität. Er stellte auch die Frage, ob die Bischöfe genügend für ihr Amt vorbereitet seien. Dringend zu verbessern sei das Zusammenwirken zwischen Hierarchie und Laienschaft im Sinne von mehr Mitverantwortlichkeit. Es sei ein starker Wunsch bei den Laien vorhanden, nicht nur zu beraten, sondern auch an Entscheidungen mitzuwirken. Das schließe keineswegs aus, daß die Hierarchie das letzte Wort habe. Doch die Idee von einer hierarchischen Kirche „als Mittelpunkt aller Rechte und Vollmachten“ schade der Ausbreitung des Reiches Gottes.

Von den Kontinentalberichten klang der des *Afrikaners* am zuversichtlichsten. Bischof *Sangu* wartete mit Zahlen auf. Von der Gesamtbevölkerung Afrikas seien heute 41% Moslems und bereits 40% Christen, davon schätzungsweise 60 Millionen Katholiken. Im Jahre 2000 würden es 100 Millionen sein. Die Christen verzeichneten insgesamt einen jährlichen Zuwachs von sieben Millionen. Die Zahl der Christen wachse rascher als die der Gesamtbevölkerung. Die afrikanischen Laien seien zu aktiver Mitarbeit bereit, Priester- und Pastoralräte fänden durchwegs besten Anklang, in der ökumenischen Zusammenarbeit gebe es weniger geschichtliche Belastungen als in Europa, der Dialog mit dem Islam sei möglich und notwendig — auch als gemeinsame Abwehrfront gegen den Atheismus. Als besonderes Problem nannte *Sangu*: den noch zu forcierenden Prozeß der kulturellen Beheimatung des Christentums in Afrika; nicht selten gelte das Christentum noch als importierte Religion. Es sei nötig, daß die ausländischen Missionare weiterhin als Mitarbeiter (*cooperatores*) zur Verfügung stehen, aber Initiative und Letztverantwortung sollte bei den einheimischen Kirchen liegen. Der Heilige Stuhl möge weiterhin seine ganze Autorität für das baldige Verschwinden jeden Kolonialismus und der Apartheid einsetzen. Die päpstlichen Nuntien erfüllten eine wichtige Aufgabe, doch sollten sie noch mehr mit den Bischofskonferenzen und den Lokalkirchen zusammenarbeiten. Eine stärkere Internationalisierung der päpstlichen Diplomatie sei notwendig. (Im vorgetragenen Bericht war die Kritik gegenüber der schriftlichen Fassung abgeschwächt bzw. getilgt.)

Lange nicht so optimistisch klang der Bericht des Europäers. Für *Europa*, so Erzbischof *Etchegaray*, als einem ehemals christlichen Kontinent habe das Christentum nicht mehr die Anziehungskraft einer Neuheit. Dennoch müßten wir die Überzeugung bewahren, „daß auch der heutige Mensch das Bedürfnis nach dem Wort Gottes hat“. Wo es der Kirche nicht gelinge, den vollen Sinn für christliches Leben zu wecken, solle sie in ihrer Pastoral zwischen Vollchristen und Katechumenen unterscheiden. Auch für *Etchegaray* war es an der Zeit, eine allzu klerikale Kirche in eine brüderliche Gemeinschaft zu verwandeln, die sich innerkirchlich aussöhnen müsse. Zwei Probleme erklärte er zum Testfall: die Jugend und den Ökumenismus. Die Jugend erwarte von uns, „daß wir den Fragen der Menschheit bis an die Wurzeln nachgehen“. Ökumenisch trage Europa die stärkste Verantwortung für die Gesamtkirche.

Der Berichterstatter über *Asien* empfahl aus der Situation der Minderheitenkirchen heraus den Dialog mit den anderen Religionen als besonders vordringlich. Stärker als sein afrikanischer Mitbischof beschäftigte sich Kardinal *Cordeiro* auch mit den Folgen der Säkularisierung in den asiatischen Ländern, wobei er Industrialisierung, westlichen Einfluß und Säkularisierung als einen engen Kausalzusammenhang sah. Dennoch sei das religiöse Klima in vielen Gegenden nicht ungünstig. Kardinal *Cordeiro* plä-

dierte für mehr Experimentierfreiheit im Bereich der Liturgie. Er klagte über die Krise der Berufungen und verlangte von der Synode ein klares Wort, „um die häufige Verwechslung von humanitärer Aktion und Evangelisierung auszumerzen“. Das Kreuz bleibe auch im größten materiellen Fortschritt wesentlicher Teil der Evangelisierung. In der Bekämpfung der Armut schien Cordeiro insofern neue Wege zu empfehlen, als er den Nutzen eines starken Ausbaus der institutionellen Präsenz der Kirche im sozio-ökonomischen Bereich aus politischen und aus Gründen der religiösen Glaubwürdigkeit der Kirche in Zweifel zu ziehen schien.

Von den beiden amerikanischen Berichten war der des CELAM-Präsidenten über *Lateinamerika*, der sich weitgehend an die umfangreiche Eingabe des CELAM zu den „Lineamenta“ (vgl. HK, September 1974, 446 ff.) angeschlossen, insgesamt der profiliertere. Bischof Pironio behandelte insgesamt fünf Themen: 1. Die Volksfrömmigkeit in Lateinamerika: Diese eher ritualistische Frömmigkeit sei trotz aller Säkularisierung noch lebendig; man müsse versuchen, sie von synkretistischen und abergläubischen Elementen zu reinigen. 2. Die Theologie der Befreiung: Die richtig verstandene Botschaft vom Heil meine die Ganzheit des Heils, es gehe aber nicht an, die religiös zu verstehende Befreiung auf wirtschaftliche und politische Grenzen einzuengen. 3. Die Jugend: In dieser zeige sich der Wunsch nach geistlichem Leben und evangelischer Echtheit. Viele Jugendliche wollten aktiv am Leben der Kirche teilnehmen, allerdings würden manche von ihnen den Glauben einseitig politisch deuten und eine schwärmerische Geneigtheit zum Sozialismus zeigen. 4. Die „Kleinen Gemeinschaften“: Sie möchten kirchliche Gemeinschaft in einer greifbaren Form verkörpern, sie müßten im Wort Gottes und in der Eucharistie verankert und der Pfarrgemeinde und der Lokalkirche zu Diensten sein. 5. Neue Dienstämter: Hier blieb Pironio ziemlich unklar. Außer der Beauftragung von Laienhelfern und Ordensfrauen mit kirchlichen Funktionen (gelegentlich einschließlich der provisorischen Gemeindeleitung) scheint man erst am Beginn einer im übrigen gebremsten Entwicklung zu sein. Die Erfahrung mit dem ständigen Diakonat schien für Pironio sehr positiv auszufallen, während das CELAM-Vorpapier sich dazu recht skeptisch geäußert und außerdem festgestellt hatte, die Zahl der Diakone sei in Lateinamerika bisher geringfügig geblieben.

Erzbischof Bernardin wurde das Kunststück zugetraut, nicht nur einen Überblick über die kirchliche Entwicklung der letzten Jahre in den USA und in Kanada zu geben, sondern in seinen Bericht auch Australien und Ozeanien einzuschließen. Sind schon die Unterschiede etwa zwischen dem frankophonen Quebec und dem amerikanischen Süden beträchtlich, so war nicht recht einzusehen, wie man die seelsorgliche Lage in New York und auf den Papua-Inseln unter einen Hut bringen konnte. Der Berichterstatter war mit allgemeingültigen Schlußfolgerungen entsprechend vorsichtig. Er stellte fest, in seinen Ländern

sei eine Reinigung des Glaubens im Gange, begleitet von Verwirrungen und Beunruhigung; eine einheitliche Bewertung sei gegenwärtig nicht möglich. Die nachkonziliare Erneuerung auch mit Priester- und Pastoralräten habe nicht überall denselben Grad erreicht, doch setze sich nunmehr ein neues Verständnis von Autorität und Gehorsam durch. Die Autorität werde als Dienstfunktion verstanden, und der Gehorsam gelte als verantwortliche Antwort an die Autorität. Die Zahl der Ordensleute nehme stark ab, im Priesterstand breite sich noch eine Identitätskrise aus. Wie sein afrikanischer und lateinamerikanischer Kollege stellte er den allgemeinen Wunsch fest, Laien für neue Formen kirchlicher Dienste und Ämter zu gewinnen. Wie diese Dienste und Ämter zu strukturieren und zu ordnen seien, wurde auch bei Bernardin nicht deutlich.

Das Plenum – ein Panoptikum kirchlicher Probleme

Der Fluß der Interventionen im Plenum entwickelte sich in drei verschiedenen Strängen, wobei der erste Strang die gerade Fortsetzung der Erfahrungsberichte aus regionaler und lokaler Perspektive war.

Viele Bischöfe — die Mehrheit derer, die intervenierten — erzählten einfach von den kirchlichen und seelsorglichen Problemen in ihren Ländern. Dabei ließen sich nach Großregionen geordnet drei Hauptgruppen unterscheiden: die Vertreter aus den westlichen Industrieländern, die Bischöfe aus den jungen Kirchen der Dritten Welt und die Stimmen aus jenen Kirchen, die unter kommunistischer Herrschaft leben müssen. Die Klassifizierung bedeutet jedoch nicht, daß es eine einheitliche Sicht der Kirche aus europäischer oder amerikanischer Perspektive gegeben hätte. Vielmehr war es so, daß sich ein gewisser Grundkontrast, vielleicht mit Ausnahme der Mehrheit der Afrikaner, durch alle Interventionen zog: hier die Bereitschaft auf dem Wege der nachkonziliaren Entwicklung weiterzufragen und sich neue Formen des kirchlich-theologischen Denkens und der innerkirchlichen Zusammenarbeit (Gruppen, Räte, Ämter) zu öffnen; dort die fortdauernde oder noch gewachsene Angst vor dem Ausufern eines kirchlichen Pluralismus, vor Verwirrung in Fragen der Dogmen und der Moral, vor der noch nicht bewältigten Identitätskrise in den Orden, bei den Priestern, in der Kirche insgesamt. Allerdings kam dieser Grundkontrast nur relativ selten offen zum Ausdruck, so etwa, wenn auf der einen Seite Kardinal *Bernhard Alfrink* (Utrecht) am Image der Kirche gerade die Fähigkeit, Freude auszustrahlen, vermißte, und Kardinal *François Marty* (Paris) sich über die „in unserer Zeit der Gnade sich vollziehende Erneuerung der Kirche“ freute und auf verheißungsvolle Ansätze bei der Arbeiterschaft und bei der Jugend hinwies, und wenn auf der anderen Seite der Erzbischof von Canberra, *Thomas Cabill*, ausmalte, wie sein Land von Agnostizismus und religiöser Gleichgültigkeit überschwemmt werde, ein

venezolanischer Erzbischof (*Domingo Roa Pérez* von Maracaibo) über die Meinungsverschiedenheiten im Bereich der Moral und über mangelnde religiöse Erziehung klagte und vom Lehramt klare Stellungnahmen forderte. Insgesamt herrschte eher die Tendenz vor, die Dinge nicht zu weiß oder zu schwarz zu malen, sondern sie durch Berichtsstil, der wenig Konzeption erkennen ließ, zu verharmlosen. Nur wenige Interventionen ragten heraus, so die der schon genannten Kardinäle Alfrink und Marty oder auf eine höchst individuelle Weise die des Erzbischofs *Samuel Carter* (Kingston, Jamaika), der die Entwicklung der Ökumene auf den Antillen (einschließlich gemeinsamer Verkündigung) lobte, eine Ausdehnung der Interkommunion und das Zusammengehen von Kirchen auf regionaler Ebene empfahl, von der Möglichkeit des Zusammenlebens eines verheirateten und eines nicht verheirateten Klerus keinen Schrecken empfand und der Gesamtkirche (hier in Übereinstimmung mit vielen Sprechern aus der Dritten Welt) mehr Dezentralisierung abverlangte.

Eindrucksvoll war manche Intervention der *Afrikaner*. Sie sprachen nicht nur häufiger (wozu sie als Vertreter kleiner Bischofskonferenzen besonders in der Lage waren), sondern auch selbstbewußter. Das Lob der Authentizität, der spezifisch afrikanischen Moral- und Kulturwerte (Familie, Gemeinschaftsbindung), war nicht zu überhören. Der „Kolonialismus“ erhielt noch manche späte Abfuhr. Ihre Meinungsäußerungen waren aber keineswegs einheitlich. Dafür zwei Interventionen als Beispiele. Kardinal *Joseph Malula* sprach von drei Pfeilern des Kolonialismus: Verwaltung, Mission, Großunternehmen. Ein authentisches zairisches Christentum mache auch die Entkolonialisierung auf religiöser Ebene notwendig. Einen Tag später urteilte der kenianische Kollege von Malula, Kardinal *Maurice Okunga* von Nairobi, der im Streben nach afrikanischer Authentizität sicher mit Malula einig ging, sehr viel unpolemischer: 1. Die Missionen hatten für die Entwicklung Afrikas schon gearbeitet und sich im Kampf gegen Armut, Krankheit und Analphabetentum Verdienste erworben, als die Regierungen sich nur um die Verwaltung kümmerten. 2. Die jungen Kirchen wünschen, „daß unsere älteren Schwesterkirchen verstehen, daß unser Verlangen nach Unabhängigkeit keine Ablehnung der stets nötigen dienenden Hilfe von auswärts einschließt“.

Besondere Aufmerksamkeit verdienten manche Interventionen von Bischöfen aus kommunistischen Ländern: nicht nur die selbstbewußte, der Presse aus verständlichen Gründen vorenthaltene Kardinal *Wyszynski*, der den Selbstbehauptungswillen der Kirche unter atheistischem Regime ebenso hervorhob, wie er westliche Vorstellungen von Kommunismus, westliche Theologie und gewisse Aspekte vatikanischer Ostpolitik tadelte, sondern die schlichten aus Kirchen in äußerster Bedrängnis, auch wenn ihre Vertreter wie Bischof *Tomásek* („Ein dauerndes Leben nach dem Evangelium ist keine bequeme Angelegenheit des Opportunismus“ ... „Das Evangelium schafft Bekenner“)

„nur“ geistlich sprachen, oder wenn der Koadjutor von Hanoi nur über Volksfrömmigkeit, Marienverehrung und Wallfahrten redete und kein Wort über die politische Lage seiner Kirche sagen konnte.

Den zweiten Strang bildete die Formulierung und Darstellung von Sachthemen. Dies bedeutete zunächst mehr Fülle als Perspektive, mehr Hinweise als Lösungsvorschläge. Zwar kristallisierten sich eine Reihe von Themen heraus, die schon in den Kontinentalberichten angeklungen waren (innerkirchlicher Pluralismus, Kluft zwischen Glaubensbekenntnis und Leben, Krise der Verkündigung, Säkularisierung, Normenwandel in der Moral, Anpassung bzw. kulturelle Beheimatung der Kirche am Ort, Gespräch mit den nichtchristlichen Religionen und Mission, Evangelisation, Entwicklung und Befreiung, Ämter, der Bischof als geistliche Führungsfigur, „Kleine Gemeinschaften“, Volksfrömmigkeit, das Aufkommen neuer religiöser Formen und charismatischer Gruppen, der neue Zug zur Meditation). Erstaunlich häufig angesprochen wurde das Thema Jugend: u. a. von den Kardinälen *John Krol* (Philadelphia) („nicht alle Jugendlichen sind rebellisch oder fern von Christus“), *Marty* (Paris), *Julio R. Rosales* (Cebù/Philippinen), ebenso wie von mehreren Bischöfen Lateinamerikas, unter ihnen von Kardinal *Paul Evaristo Arns* (São Paulo) und besonders engagiert von Bischof *Weber* von Graz: Man spürte hier nicht nur die besonderen Schwierigkeiten, die Seelsorger überall haben, Jugend anzusprechen, sondern auch die mehr oder weniger unausgesprochene Frage: Was wird morgen mit der Kirche sein, wenn die jetzt heranwachsende Generation sich ihr zum größten Teil entfremdet? Seltener wurden andere Themen angesprochen: die ökumenische Bewegung (Kardinal *Willebrands*, Bischof *Carter*, Bischof *Vonderach* u. a.), das Verhältnis zur Arbeiterschaft, Katechese und Familie (die beiden letzteren mehr von Afrikanern als von Europäern), die Orden (hauptsächlich von Ordensoberen: u. a. von *P. Arrupe SJ* und *P. Koser OFM*).

Den dritten Strang bildeten jene Interventionen, die von vornherein stärker um ein Gerippe von Grundaussagen bemüht waren und das Thema Evangelisation in seinen grundlegenden Problemen und Zielsetzungen in den Blick rücken wollten. Es war zweifellos von allen drei der kürzeste und am schwächsten entwickelte. Am ehesten konnte man noch Interventionen wie die von Kardinal *Marty*, der das Christentum als Offenbarungsreligion in die Mitte rückte, und von Kardinal *Suenens*, der über die „pneumatologische“ Dynamik der Evangelisierung sprach, dazurechnen. Keiner schien sich den nötigen Ruck geben zu wollen, eine Perspektive für die Systematisierung des Themas zu entwickeln. Kardinal *Döpfner* unternahm in einer schon vorgerückten Phase den Versuch, konnte aber seinen Text nur schriftlich zu den Akten geben, da nur ein Vertreter je Bischofskonferenz sprechen konnte und Kardinal *Höffner* bereits zu Beginn der Aussprache über die Situation der kirchlichen Verkündigung aus deutscher

Sicht gesprochen hatte. Döpfner: „Die Schwierigkeiten werden nicht bereinigt durch Einzelanalyse der in sich vorrangigen Probleme der Säkularisierung, des Pluralismus, des Dialogs usw., sondern es muß eine Antwort gesucht werden vom Grundanliegen der Evangelisierung her: Wann sind wir heute und in dieser Welt Christen und Katholiken?“ Damit nahm er die Grundfrage des Papstes vom Beginn der Beratungen wieder auf. Zugleich nannte er die Grundprobleme, zu denen ein wegweisendes Wort der Synode notwendig schien: verdorrendes Gespür für Transzendenz, wodurch die Gottesfrage zur entscheidenden Frage wird; Defätismus gegenüber der Kraft des Evangeliums; Schrumpfen des missionarischen Bewußtseins, die Kirche als Glaubenshindernis vor allem für Jugendliche usw.

Selektion in den Kleinzirkeln

Doch es blieb beim Versuch. Anstelle einer konzentrierten Systematisierung folgte im Durchgang durch die erste Sitzungsserie der Kleinzirkel und an Hand des Fragenkatalogs, der dem noch sehr umfangreichen, aber gut gegliederten und zu einzelnen Themen (z. B. zur Lokalkirche) durchaus aussagekräftigen Zwischenbericht der Beratergruppe um Kardinal Cordeiro (der von deutscher Seite der Präsident von „Missio“, Prälat *Wilhelm Wissing*, Aachen, angehörte) beigegeben war, eine in sich recht zufallsbedingte Selektion von Einzelthemen. Es kam dabei aber zu so starken Konvergenzen zwischen den 12 nach Sprachen gruppierten Kleinzirkeln (drei französischsprachigen, drei englischsprachigen, drei spanisch-portugiesischsprachigen, einem deutschen, einem italienischen und einem lateinischen), daß die Selektion so ganz Zufall auch wieder nicht sein konnte. Der Themenkatalog enthielt 10 Punkte: 1. Stärkung des inneren Lebens; 2. die Lokalkirche; 3. die „Kleinen Gemeinschaften“; 4. die Volksreligiosität; 5. die Pastoral der Nichtpraktizierenden; 6. der Dialog in der Evangelisierung (mit den christlichen Kirchen, mit den nichtchristlichen Religionen, mit den Nichtglaubenden, mit den Marxisten); 7. Evangelisierung und menschliche Befreiung; 8. Evangelisierung der Jugendlichen; 9. Evangelisierung einzelner Gruppen (Arbeiter, Intellektuelle, Politiker) (zu diesen Gruppen wurde auch die Familie geschlagen); 10. Evangelisierung und Menschenrechte.

Jeder Kleinzirkel wählte daraus drei bis vier Punkte aus. Es ergab sich, daß das Thema „Partikularkirche“ bzw. „Lokalkirche“ von 8 Kleinzirkeln behandelt wurde: von allen drei englischsprachigen, von zwei französischsprachigen (B und C), von einem spanisch-portugiesischen (B), von dem italienischen und dem lateinischen. „Jugendpastoral“ wurde ebenfalls von acht Sprachzirkeln gewählt (darunter vom deutschen, vom italienischen und vom lateinischen). „Inneres Leben“ wurde von sechs behandelt (darunter von den Deutschen). Die „Kleinen Gemeinschaften“ wurden hingegen nur in vier Zirkeln thematisiert (in allen drei spanisch-portugiesischen und im lateinischen), doch war

auch anderswo davon die Rede; die „Pastoral an Nichtpraktizierenden“ wurde ebenfalls von vier gewählt (darunter auch vom deutschen), doch kam dieses Thema im Zusammenhang mit anderen Fragestellungen (z. B. Lokalkirche) in fast allen Gruppen zur Sprache. Evangelisierung und Dialog wählten zwei, Evangelisierung und Befreiung hingegen drei. Das Thema „Familie“ tauchte ebenfalls nur in zwei Zirkeln auf (in einem englischen und im lateinischen, in beiden aber offenbar nur en passant). Mit Volksfrömmigkeit beschäftigten sich direkt drei (zwei spanisch-portugiesische und der lateinische); indirekt befaßten sich damit im Zusammenhang mit den Nichtpraktizierenden auch die Deutschen. Interessant war, daß sowohl das Thema Volksfrömmigkeit wie die „Kleinen Gemeinschaften“ von solchen Zirkeln aufgegriffen wurden, in denen Lateinamerikaner saßen. Ebenso interessant ist, daß die Italiener sich keines der beiden Themen vornahmen, obwohl für Italien beide nahelägen. Themen, die in den Kontinentalberichten und in der Plenumsdebatte eine große Rolle spielten, blieben also in den Zirkeln etwas partikulär. Erwähnenswert ist, daß zwei Zirkel das Thema „Erstevangelisation“ als Programmpunkt aufnahmen, obwohl es, was gewiß etwas verwunderlich war und nicht von missionarischer Dynamik zeugte, im Themenkatalog des Zwischenberichts nicht enthalten war.

Als vorläufiges Fazit ist aber festzuhalten, daß die vorhin festgestellte Konvergenz vor allem die Themen „Lokalkirche“, „Jugend“ und bedingt „Inneres Leben“ (mit Schwerpunkt Meditations- und charismatische Bewegungen) betraf. Zum Thema Nr. 1 mauserte sich (besonders bei den Angelsachsen) ganz eindeutig die *Lokalkirche*, bei dem man zunächst einmal einige Definitionsschwierigkeiten zu überwinden hatte. Der Präfekt der Bischofskongregation, Kardinal *Sebastiano Baggio*, nutzte die Chance und ließ in allen Zirkeln ein Definitionspapier zirkulieren, in dem darauf aufmerksam gemacht wurde, daß nach dem Kodex (auch in der jetzt entstehenden Neufassung) und durchwegs auch vom Konzil für die Diözese der Ausdruck „Partikularkirche“ verwendet werde und daß deshalb der Terminus „Lokalkirche“ den „infra-diözesanen Gemeinschaften“ zuzuordnen sei, z. B. den Pfarreien, aber auch Basisgemeinschaften (!) oder Ordenshäusern mit Gemeinschaftsleben. Nicht alle Kleinzirkel folgten dieser Definition. Die Zirkel Englisch A und B beließen es bei der Diözese als Ortskirche und wollten im weiteren Sinne darunter auch die Kirche einer Nation oder Region verstehen. Nur die lateinische Gruppe wünschte die Definition „ex Aedibus Sacrae Congregationis“ durchzusetzen. Die inhaltliche Füllung des Begriffs und die Aussagen über die Beziehung zur Gesamtkirche fielen ebenfalls nicht einheitlich aus. Die Vertreter der jungen Kirchen forderten ganz eindeutig eine größere Verselbständigung der Lokal- bzw. Partikularkirchen und eine entsprechende theologische, katechetische und liturgische Vielfalt (ganz eindeutig alle drei englischsprachigen und noch deutlicher der Zirkel Französisch B). Im letzteren hieß es: die Verschiedenheit der

Situationen rufe auch nach einer Verschiedenheit der praktischen Regelungen. Die örtlichen Episkopate sollten u. a. auch das Recht haben, eine Theologie anzuregen, die den afrikanischen und asiatischen Kulturen entspricht. Nötig sei auch eine „schöpferische“ Anpassung bei den kirchlichen Dienstämtern. Der Berichterstatter des lateinischen Zirkels betonte: Die Partikularkirchen können bei der Evangelisierung die Elemente der Kultur, der Geschichte und der Traditionen eines Volkes übernehmen, wenn sie nur treu die Lehre des Evangeliums, die Sakramente und die hierarchische Einheit mit der Universalkirche verkündigten.

Zum Thema *Jugend* hieß es im Bericht des deutschen Zirkels: Die Jugendlichen seien in einer Phase der Unruhe, zugleich aber Träger anregender Wünsche. Ihre evangelisierende Kraft im eigenen Milieu dürfe nicht unterschätzt werden. Dazu brauche es Kleingruppen, in denen sich die Erfahrung eines aktiven christlichen Lebens machen läßt. Der Zirkel Französisch A meinte, die Jugendseelsorge müsse vor allem auf Werten gründen, die bei der Jugend als echt gelten: Nächstenliebe, Hochherzigkeit und Gerechtigkeit. In Spanisch-Portugiesisch C hieß es: Um die gute Erziehung der Jugend zu sichern, müsse man die Familien, die Schulen und alle katechetischen Initiativen unterstützen. Die inhaltliche Konvergenz war beim Thema Jugend beträchtlich. Eine ähnliche Konvergenz zeigte sich beim „*Inneren Leben*“: Im deutschen Zirkel erfolgte eine recht nüchterne Bestandsaufnahme über die Meditationsbewegungen. Insgesamt galt die Feststellung: Geistliches Leben entwickelt sich zu tiefem und echtem Glaubensleben durch mystagogische Einführung in das pastorale Gespräch und durch den Beichtvater. Hinsichtlich der *Nichtpraktizieren-*

den herrschte die Meinung vor, Elemente oder Reste einer noch vorhandenen Volksfrömmigkeit sollten als Ansatzpunkt genützt werden. Man sah reelle Chancen bei der Vorbereitung auf die Sakramente. Auch die Massenmedien wurden in diesem Zusammenhang (z. B. im Zirkel Französisch A) angesprochen. Über die „Kleinen Gemeinschaften“ oder die Basisgruppen kam die Konvergenzlinie aus einem Arbeitskreis, der sich dieses Thema gar nicht so ausdrücklich vorgenommen hatte und sich ganz auf die „Lokalkirche“ konzentrieren wollte. Im Zirkel Englisch C wurde festgestellt: Die Basisgruppen unterscheiden sich von Ort zu Ort. Jede allgemeine Norm könnte Verwirrung schaffen. Man war für das Wachsenlassen, doch sollten sie sich innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft bewegen und mit dem Episkopat zusammenarbeiten. Die Menschenrechte (Punkt 10 des Programms) wurden nicht thematisiert.

Alles in allem also hilfreiche Ergebnisse, wie sie aber unter dem Titel Evangelisation zu einem sinnvollen Ganzen mit Stoßrichtung missionarische Kirche zusammengefaßt werden sollten, war zu Beginn der Diskussion über das zweite, mehr theologische Stadium des Themas noch vollends ungewiß. Zunächst sah es auch in diesem zweiten Stadium — nach einem etwas über den irdischen Dingen schwebenden theologischen Exposé, das Kardinal *Karol Wojtyła* vortrug — nicht nach Konzentrierung auf Grundsatzaussagen aus. Man übte sich weiter in Situationsschilderungen. Erst der die Plenumsdebatte abschließende Zwischenbericht von *Wojtyła* brachte eine gewisse, aber, wie sich später zeigen sollte, nur vorübergehende Klärung.

Kurzinformationen

Die diesjährige Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 23. bis 26. September fand, abweichend von den sonstigen Gepflogenheiten, nicht in Fulda, sondern aus Anlaß des Salzburger Domjubiläums in Salzburg statt. Das Schwerpunktthema der Vollversammlung, die damit zum erstenmal einen neuen auf eine Sachfrage konzentrierten Beratungsstil praktizierte, waren *Fragen der Ehe- und Familienpastoral*. Grundlagen der Beratung waren mehrere von der Bischofskonferenz bestellte Gutachten zur Situation von Ehe und Familie in Gesellschaft, Staat und Recht und zur anthropologischen Sicht der christlichen Ehe. Zum Rahmen der Erörterung gehörte auch die Frage nach der verantworteten Elternschaft. In seinem Presseresümee zum Abschluß der Vollversammlung stellte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal *Döpfner*, fest, die katholische Ehe- und Familienarbeit

könne „erst dann neue, sinnvolle Leitbilder entwickeln, wenn sie die Erkenntnisse der familiensoziologischen Forschung über das gesellschaftlich bedingte Ausmaß des Wandlungsprozesses bei Ehe und Familie aufarbeitet“. Die Kirche müsse den Druck der industriellen Leistungsgesellschaft und den Wandel im Wert- und Normenbewußtsein der Bevölkerung ebenso zur Kenntnis nehmen, wie gewisse extreme und häufig wechselnde Modemeinungen über Ehe und Familie, die allerdings im Augenblick wieder durch eine kritischere Phase der Besinnung abgelöst werden. An praktischen Maßnahmen wurden beschlossen: die Schaffung einer bischöflichen Arbeitsgruppe, im Kontakt mit Wissenschaftlern und Seelsorgern, die Beratungsergebnisse der Vollversammlung auswerten sollen; die Errichtung einer *Abteilung „Ehe und Familie“* innerhalb der auf der Herbstvollversammlung 1973 beschlossenen „*Zentralstelle Pastoral*“; die